

Plötzlich ist alles anders

„Papi! Kommst du endlich?“, rief Annie aufgeregt, schlüpfte in ihre bunte, gepunktete Regenjacke und öffnete die Haustür.

Kalte Luft schlug ihr entgegen und brachte den Lärm der tausenden Autos und den Gestank der Abgase mit sich. Endlich erschien auch ihr Vater, Wallace, im kleinen Flur ihrer Dreizimmerwohnung. Er zog sich seine schweren Wanderschuhe und seinen dicken Mantel an, die er sonst bei seiner Arbeit in der Bank gegen einen Anzug mit Krawatten austauschte. Annie beschwerte sich immer, dass er offenbar in diesen Anzügen lebe und nie etwas anderes trage. Aber an Tagen wie diesem waren Anzüge nun Mal sehr unpraktisch.

Er hob ihre bis an den Rand gefüllten Rucksäcke auf und schlurfte nach draußen. Genervt schaute er seine 7-jährige Tochter an: „Wieso müssen wir jeden Monat in den Wald fahren? Was findest du daran so schön?“

„Mami hätte das auch gewollt und wäre mit uns in den Wald gefahren!“, meinte Annie und sah ihren Vater traurig an. In ihren Augen glitzerte es gefährlich und Wallace strich ihr beruhigend über den Kopf: „Aber sie ist doch jetzt schon seit einem Jahr tot. Sie kann nicht mehr mit uns kommen.“ Er versuchte, sie umzustimmen, doch Annie hörte nicht auf ihn.

Im Wald fühlte sie sich ihrer Mutter immer noch am nächsten, als ob sie für einen Moment zurückkommen würde und nochmal ihre Hand halten würde. Es war der einzige Ort, an dem sie sich entspannen konnte und nicht mehr über alle Probleme nachdenken musste.

Wallace wusste, dass er sie nie im Leben umstimmen konnte und gab sich geschlagen. Er wuchtete ihr Gepäck auf die Ladefläche des blauen Pick-Ups, wo sich schon das Zelt und die anderen Dinge, die sie zum Camping benötigten, auftürmten und öffnete die Fahrertür. Schwerfällig ließ er sich auf dem gepolsterten Sitz nieder und startete den Motor. Mit einem lauten Dröhnen erwachte dieser zum Leben. Seine Tochter hatte augenblicklich ihren Kummer vergessen und sprang ihm hinterher.

Während der Autofahrt ertönte aus den Lautsprechern fröhliche Countrymusik und Annie sang lautstark mit. Sie streckte ihren Kopf aus dem Fenster und ihre langen, rotblonden Locken wirbelten nur so um sie herum. Die vollen Straßen der Stadt zogen an ihnen vorbei und machten großen Feldern und vielen Waldflächen platz. Die Luft wurde frischer und ihnen begegneten immer weniger Autos.

Schließlich bog ihr Vater auf einen schmalen Waldweg ein, der nur leicht befestigt war. Er fuhr auf eine kleine Lichtung am Ende des Pfades und stoppte den Pick-Up. Die Lichtung war von hohen Bäumen umgeben und das Licht der Nachmittagssonne tauchte alles in einen sanften Goldton. Dadurch schien es, als ob das Licht auf magische Weise, von der Lichtung ausgehen würde.

Auf der Mitte der Lichtung befand sich ein großer Stapel Holz für das Lagerfeuer am Abend und um ihn herum standen mehrere Campingwagen und Zelte. Annie öffnete die Autotür und atmete die frische nach nassem Moos und Blättern duftende Luft ein. Hier fühlte sie sich viel wohler, als in der lauten, vollgestopften Stadt.

„Kommst du endlich?“, rief Wallace und Annie folgte ihm zu ihrem Platz, an dem sie immer ihr kleines, weißes Zelt aufstellten. „Ich hoffe nur, dass uns diese Nacht die ganzen Füchse und das andere Ungeziefer in Ruhe lassen. Mami wollte ja nie, dass wir sie wegjagen!“, murzte er schlecht gelaunt und begann hektisch die zahllosen Stangen ineinander zu stecken. Es dauerte sehr lange bis alles aufgebaut war, aber schlussendlich stand ihr Lager für die Nacht.

Während ihr Vater laut fluchend die Plane zurechtrückte, lief Annie über die Lichtung zum Wald. An diesem Wochenende war es hier ungewöhnlich voll. Überall standen Wohnwagen und kleine Zelte und jeder versuchte noch einen guten Platz zu ergattern. Annie lief an ihnen vorbei und sah viele vertraute Gesichter, die genauso wie sie mindestens einmal im Monat hier vorbeikamen, um die Ruhe des Waldes zu genießen.

Aber sie hielt nicht an, um mit ihnen zu sprechen, ihr Ziel war der Wald. Sie verschwand zwischen den Bäumen und atmete tief durch. Endlich war sie wieder hier. Hier, wo sie sich frei fühlte und einfach so sein konnte, wie sie nun einmal war. Sie zog ihre Gummistiefel aus und begann auf ihren Lieblingsbaum

zu klettern. Sie hangelte sich von einem Ast zum Nächsten und obwohl sie noch so klein und jung war, erreichte sie innerhalb kürzester Zeit die obersten Zweige.

Sie legte sich auf einen der Äste und sah in den Himmel. Der goldene Schein der Sonne wurde langsam schwächer und der Himmel färbte sich Orangerosa. Sie vergaß, dass ihr Vater unter ihr auf der Lichtung immer noch ihr Lager optimierte und sich am liebsten wünschte, nicht hier sein zu müssen. Ganz kurz fühlte sie sich so geborgen, als ob ihre Mutter sie für einen winzigen Moment umarmen würde.

So lag sie für mehrere Minuten einfach still da, bis die letzten Sonnenstrahlen hinter den hohen Baumwipfeln verschwunden waren und es immer kälter wurde. Sie kletterte den Baum wieder hinab, zog ihre Gummistiefel wieder an und klopfte den Dreck von ihrer gepunkteten Jacke herunter.

Als sie sich auf den Rückweg machte, hatte Wallace es endlich geschafft, das Zelt und alles andere vollständig aufzubauen. Erwartungsvoll saß er vor dem Eingang. Als Annie näher kam, sah sie plötzlich, dass er einen dünnen, länglichen Gegenstand in der Hand hielt, den er vorsichtig säuberte.

Ihr Vater blickte auf: „Da bist du ja, ich habe mich schon gefragt, wann du wieder kommst. Ich dachte schon, ein wildes Tier hätte dich entführt!“ Er lachte laut über seinen eigenen Witz, doch Annie hatte es ihre Gute Laune verschlagen. In seinem Schoß lag ein Gewehr!

„Was willst du denn damit machen?“, stotterte sie und wich kaum merklich einen Schritt zurück.

„Was wohl, ich will dir endlich mal zeigen, wie man richtig jagt. Mama wollte das ja nie, ich weiß nicht, was sie daran so schlimm fand, aber jetzt kann sie ja eh nichts mehr daran ändern. Ich habe mir dieses Gewehr extra für einen besonderen Anlass gekauft, wer weiß, was wir heute alles finden!“ Für einen Moment sah es so aus, als ob in seinen Augen ein irres Glitzern zu sehen wäre, doch sofort war es wieder verschwunden, als ob es nie geschehen wäre.

„Nein, das können wir nicht machen! Das geht nicht.“, murmelte Annie, aber sie wusste, dass ihr Vater genauso stur sein konnte wie sie. Nur ihre Mutter hatte ihn von seinen Ideen abhalten können und so etlichen Tieren das Leben gerettet.

Wallace nahm ihr Schweigen als Antwort: „Schön, dass du mitkommst. Es wird einen riesen Spaß machen. Wenn du willst, kannst du auch einmal schießen. Nein, nicht wenn du willst, ich bestehe darauf, dass du den ersten Schuss machst!“

Er stand auf und zog seine Tochter mit sich. Mit ihr im Schlepptau steuerte er auf den Wald zu und hing sich mit einem Schwung das Gewehr über die Schulter. „Na los, das wird dir wirklich gefallen!“, prophezeite Wallace und gab seiner Tochter einen sanften Schubs.

Annie sah hinter sich ihren Lieblingsbaum und die Lichtung, die langsam kleiner wurden. Doch ihr Vater wollte immer noch weiter. Plötzlich blieb er noch einmal stehen: „Warte kurz, ich habe vergessen, zu überprüfen, ob ich genügend Ersatzpatronen dabei habe.“ Er legte das Gewehr auf den weichen Waldboden ab und durchwühlte seine Taschen. Annie konnte immer noch nicht glauben, was gerade passierte. „Ich glaube ich habe genügend!“, ihr Vater bückte sich, hob das Gewehr wieder auf, und drückte es seiner Tochter in die Hand, „Halt das doch noch mal eben.“

Annies kleine Hände schlossen sich zitternd um den Griff und versuchten daran Halt zu finden. Ihr Vater sah sie von der Seite an: „Was ist den jetzt schon wieder los?“

„Ich, ich kann das nicht.“, brachte Annie nur hervor. Ihre Hände bebten und das Gewehr rutschte aus ihren schweißnassen Händen. Mit einem, in dieser Stille, nahezu ohrenbetäubenden Schlag landete es auf dem Waldboden.

Ihr Vater wand sich drohend zu ihr um: „Das kann nicht dein Ernst sein!“ Zorn blitzte in seinen Augen auf, den Annie noch nie bei ihm gesehen hatte.

Sie wusste nicht, was sie machen sollte, wie sie dieser erschreckenden Situation entgehen konnte. Sie sah sich um und fasste ihren Entschluss. „Heb es auf!“, forderte ihr Vater sie auf, doch Annie blickte ihn trotzig an: „Ich mach das nicht mit!“ Wenn Blicke töten könnten, wäre sie auf der Stelle wie ein gefälltter Baum umgekippt.

Wallace drehte sich wieder zum Gewehr und bückte sich. Annie nutzte den Augenblick und rannte los. Sie hörte, wie ihr Vater ihr hinterher brüllte, doch sie konnte nicht stehen bleiben. Sie wusste, dass es ihr einziger Ausweg war.

Sie drehte sich für einen einzigen Moment um, und was sie sah, erschreckte sie zu Tode. Ihr Vater rannte ihr mit erhobenem Gewehr hinterher, wie ein Jäger, der seine Beute verfolgt. Sie übersah einen Baumstumpf, der mitten vor ihr aufragte, und ihr Beine wurden unter ihr weggerissen.

Während sie fiel, dachte sie einen winzigen Moment lang an ihre Mutter, doch er reichte aus, um für ein seltsames Kribbeln auf ihrem Körper zu sorgen. Es fühlte sich an, als ob tausende Ameisen gleichzeitig über ihren gesamten Körper laufen würden. Irgendetwas ganz sonderbares geschah mit ihr. Die Knochen verschoben sich, platzierten sich neu und ihre langen rotblonden Haare zogen sich in ihren Körper zurück. Gleichzeitig wuchs auf ihrem ganzen Körper ein dichtes Fell und sie spürte, wie sich sogar ihr Gebiss verschob.

Schnell war die Verwandlung vorbei und Annie krachte hart auf den Boden. Sie überschlug sich und prallte gegen einen dicken Baumstamm. Fiepend kam sie auf die Beine und drückte sich gegen den Stamm, als ob sie mit ihm verschmelzen könnte.

Als sie aufblickte, sah sie genau in die Augen ihres Vaters, der einige Meter von ihr entfernt stand und sie anstarrte. Er hatte das Gewehr immer noch erhoben und Angst spiegelte sich in seinem Gesicht wieder: „Wer bist du? Oder eher was?“, brachte er hervor und starrte sie an.

„Ich bin es doch!“ wollte Annie rufen, aber nur ein leises Fiepen kam aus ihrer Brust. Sie versuchten es noch einmal, doch sie konnte nicht mehr sprechen.

Plötzlich veränderte sich der Gesichtsausdruck ihres Vaters und man konnte nur noch puren Hass und Abscheu in seinem Blick erkennen. „Hast du dasselbe auch mit deiner Mutter gemacht? Hast du sie auch zu einer Bestie gemacht?“ fauchte er, „Denn nichts anderes bist du. Verschwinde von hier! Niemand will dich.“

Seine Worte trafen Annie wie ein Dolch mitten ins Herz. Sie ging zaghaft auf ihn zu. „Keinen Schritt weiter, oder ich schieße!“, kreischte Wallace und hob das Gewehr noch höher. Annie sah ihn für eine Sekunde an, suchte in seinem Gesicht nach einem Anzeichen von Liebe, doch es blieb hart und abweisend, wie die Maske eines Menschen, den sie noch nie zuvor gesehen hatte.

„Mach, dass du davon kommst!“, hörte sie ihn wieder rufen. Aber es klang als ob er durch Watte sprach und in ihren Ohren rauschte es. Was war nur passiert? Was hatte sie falsch gemacht? Sie wusste es nicht. Annie drehte sich auf der Stelle um und rannte los. Sie wusste nicht wohin, Hauptsache weg von diesem Menschen, der sich ihr Vater nannte. Sie jagte über Stock und Stein und war in der Dunkelheit nur als Schatten zu erkennen.

Nach wenigen Minuten brach sie auf dem Boden zusammen und versuchte ihre Gedanken zu ordnen. Sie wusste nicht, wie es weiter gehen sollte. Sie wollte einerseits so weit weg von ihrem Vater kommen wie nur möglich, aber andererseits auch bei ihm bleiben und die Hoffnung nicht aufgeben, dass er sie wieder bei sich aufnehmen würde.

Vorsichtig betrachtete sie sich. Sie wusste nicht, was vorhin passiert war und vor allem warum. Als sie an sich herunterblickte sah sie dichtes gelbes Fell, das von schwarzen Punkten übersät war. Sie kannte sich zwar in der Welt der Raubtiere nicht besonders aus, doch es war ihr augenblicklich klar, dass sie ein Leopard war. Wie konnte es sein? So etwas gab es doch nicht!

Aber trotzdem wusste sie, dass es real war. Sie spürte die kräftigen Muskeln, die nur darauf warteten, benutzt zu werden. Ihr gepunktetes Fell erinnerte sie an ihre Lieblingsregenjacke. Sie musste schmunzeln, obwohl die Angst noch tief in ihren Knochen steckte.

Vorsichtig stellte sie sich wieder hin und fasste einen Entschluss. Sie würde noch einmal zu ihrem Campingplatz zurückkehren. Auch wenn sie jetzt anscheinend ein sehr gefährliches Raubtier war, konnte sie nicht alleine im Wald überleben. Sie wusste noch nicht einmal, wie sie wieder zu einem Menschen werden sollte, geschweige denn, wie sie sich etwas zu essen besorgen sollte. Sie hatte seit dem Morgen kein einziges Mal mehr was gegessen, und der Schreck des Abends hatte den Hunger nur noch verstärkt.

Sie drehte sich um und lief wieder in die Richtung aus der sie gekommen war. Was hatte ihr Vater wohl gemacht, nachdem sie weggelaufen war. War er wirklich wieder auf den Campingplatz zurückgekehrt und saß jetzt alleine in dem Zelt?

Ihr ganzer Körper und jeder einzelne Muskel strotzte nur so vor Energie. Sie fühlte sich so stark, doch ihr Herz war gebrochen.

Müheles fand sie den Weg zurück und entdeckte auch ihre Kleidung, die sie bei der Verwandlung verloren hatte. Sie ließ die Sachen dort unbeachtet liegen und wenig später fand sie auch den

Campingplatz wieder. Sie legte sich hinter einen großen, dichten Busch und schloss die Augen. Hier würde sie die Nacht verbringen, bis sie morgen weitersehen würde.

Tief in der Nacht schreckte sie aus dem Schlaf. Laute Stimmen erfüllten die Luft und der Schein eines Lagerfeuers erhellte die Nacht. „Also nehmt euch alle eine Fackel und macht euch auf den Weg. Es ist ein Leopard, er hat meine Tochter angegriffen. Er ist wie eine wilde Bestie, ihr müsst ihn finden!“ Aufgeregtes Gebrüll ertönte und Annie sah, wie eine Horde von Männern mit Fackeln und Gewehren bewaffnet die Lichtung verließen.

Augenblicklich war sie in Alarmbereitschaft. Ihr Vater war also wirklich hier und veranstaltete jetzt eine Treibjagd auf sie. Er hasste sie also wirklich. Es tat so weh in ihrem Herzen, als ob einfach ein Stück hinausgerissen worden war und das Loch, das ihre Mutter hinterlassen hatte nur vergrößerte.

Plötzlich näherten sich Schritte. Irgendwoher kannte sie die Art und Weise des schweren, gelangweilten und schlurfenden Ganges. Sie hielt den Atem an. Das konnte doch nicht wahr sein. Sie versuchte sich tiefer ins Gebüsch zu drücken, doch sie wusste, dass es dazu zu spät war.

Eine Gestalt schälte sich aus dem Schatten der Bäume. Das Gesicht des Mannes wurde von der Fackel nur spärlich beleuchtet, aber Annie erkannte die hohen Wangenknochen und die scharfen Gesichtszüge sofort wieder.

Sie blickte in die Hass erfüllten Augen ihres Vaters. Innerhalb von Sekunden erfasste dieser die Lage und blickte sich hektisch um. „Hier ist er! Kommt her!“, schrie er in den Wald hinein, um seine Männer um sich zu versammeln. Annie wusste, dass ihre Chancen nicht sehr gut standen. Sie musste jetzt hier weg, sonst würde sie nie wieder irgendwohin gehen können.

Auf einmal machte Wallace einen Schritt auf sie zu. „Warum tust du mir das nur an?“, fragte er sie und für einen winzigen Moment sah es so aus, als ob Trauer in seinen Augen aufblitzen würde. „Wie soll ich es denn jetzt schaffen. Ich wusste schon immer, dass ihr anders seid. Aber doch nicht so! Ich wusste doch nicht, dass ihr Bestien seid!“

Annie blickte sich hektisch um. Ihre Minuten waren gezählt und ihr Vater wusste das auch. Sie konnte ihm noch nicht einmal antworten, weil kein einziges normales Wort aus ihrer Schnauze kommen wollte. Vorsichtig machte sie einen Schritt zur Seite um aus dieser Enge zu entweichen, aber ihr Vater bemerkte die Bewegung. Augenblicklich schlug seine Trauer wieder in pure Wut und Hass um und er hob sein Gewehr.

„Na los, wo bleibt ihr denn!“, rief er wieder in den Wald und schon kam eine Antwort zurück: „Ich bin ja fast da!“ Annie kannte diese Stimme. Sie gehörte einem bulligen etwa 30-jährigen Mann, der fast jede Woche mehrere Tiere erschoss. Er hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Wal, daher nannten sie ihn alle insgeheim Walfisch. Wenn er sie sehen würde, wäre sie endgültig erledigt.

Als sie wieder zu ihrem Vater blickte, suchte sie nach einem Anzeichen von Mitgefühl in seinem Gesicht, doch es war, als hätte er wieder eine Maske aus Wachs aufgesetzt.

Da sah sie hinter ihm plötzlich einen anderen Schatten auftauchen und die bullige Gestalt des Walfisches schob sich hinter Wallace.

In ihrem Kopf ging Annie noch mal all ihre Möglichkeiten durch, zu fliehen. Sie standen 1 zu 1000. „Ganz schön prächtiges Kerlchen!“, meinte der Walfisch und lachte hämisch, „Dafür würde man bestimmt eine satte Prämie erhalten! Na los, ziehen wir es durch.“

Er nahm Annies Vater die Fackel aus der Hand, damit dieser besser schießen konnte und trat einen Schritt zurück. Ihr Vater legte die Waffe an und zielte. Annie warf ihm noch einen angsterfüllten Blick zu. Das konnte er doch nicht ernst meinen!

In nächsten Moment passierte alles gleichzeitig. Annie spannte all ihre Muskeln an und sprang. Wallace drückte ab und ein gewaltiger Knall schallte durch den Wald. Die Kugel flog durch die Luft und ein ungeheuer großer Schmerz durchzuckte Annies rechtes Hinterbein.

Mit einem Aufjaulen landete sie hinter den Männern auf den Waldboden und knickte ein. Doch sie konnte jetzt nicht aufgeben. Sie versuchte den riesigen Schmerz auszublenken und richtete sich wieder auf. Ihr Vater und der Walfisch drehten sich erschrocken um. Der Kopf des Walfisches lief vor Wut rot an und ihr Vater hob wieder das Gewehr, um den nächsten tödlichen Schuss abzufeuern.

Hinter den beiden Männern polterte ein weiterer Camper aus dem Gebüsch und Annie nutzte die Gelegenheit, um sich umzudrehen und ohne einen weiteren Blick zurück davonzujagen. Dieses Mal

würde sie nicht aufhören zu laufen. Sie wusste, dass ihr Vater und der Walfisch die Jagd nach ihr nie aufgeben würden. Bis an ihr Ende.

Sie spürte ihre linke Pfote kaum noch vor Schmerz, aber sie biss die Zähne zusammen und rannte weiter durch den stockdunklen Wald. Er wurde immer dichter und sie drang in Gebiete ein, in die sich seit langem schon keine Menschenseele mehr verirrt hatte.

Nach mehreren Stunden brach sie mitten auf dem Weg zusammen und blieb keuchend liegen. Diese Nacht würde sie keinen Fuß mehr vor den anderen setzen können. Vorsichtig begann sie ihre verletzte Pfote abzulecken und betrachtete ihr glänzendes Fell. Wieso war das passiert? Hatte ihre Mutter das auch gekonnt? Wie gern sie sie darüber ausfragen würde.

Endlich siegte ihre Müdigkeit und sie schlief trotz des Schmerzes endlich ein.

Plötzlich wachte sie wieder auf. Die Morgendämmerung brach an, aber das war nicht der Grund gewesen, warum sie aufgewacht war. Ein fremder, mächtiger Geruch stieg ihr in die Nase. So etwas hatte sie noch nie gerochen. Vorsichtig erhob sie sich und blickte sich um.

Da sprang ein Schatten hinter einem Baum hervor und warf sie um. Eine große Pranke drückte sie auf den Waldboden und gelbe Augen funkelten sie an. Sie gehörten einem riesigen, zimtfarbenen Puma.

Die hellen Augen schienen sie Minutenlang zu röntgen, bis der Puma schließlich einen Schritt zurückging und sich vor sie auf den Boden setzte. Annie konnte sich endlich wieder aufrappeln und sah das riesige Tier verdutzt und ängstlich an. „*Was willst du von mir!*“, versuchte sie zu fragen, wusste aber von Anfang an, dass es keinen Sinn hatte. Er würde sie ebenso wenig verstehen wie ihr Vater.

Der Puma schien kurz zu lächeln und plötzlich ertönte eine Stimme in ihrem Kopf: „*Ich bin Andrew Milling. Und wer bist du?*“

„*Ich, ich bin Annie!*“, stotterte sie. „*Ich, ich muss aber wieder los!*“ Sie wollte weglaufen, doch Andrew, der Puma, stellte sich ihr in den Weg und ließ sie nicht gehen.

„*Du erzählst mir jetzt erst einmal, was passiert ist!*“, sagte er bestimmt und legte sich vor sie auf den weichen Boden.

Annie gab sich geschlagen und begann zu erzählen, während der Puma aufmerksam zuhörte. Das kleine Mädchen erinnerte ihn so sehr an seine kleine Tochter, die vor mehreren Jahren nicht rechtzeitig fliehen konnte und zusammen mit ihrer Mutter von einem Jäger ermordet worden war. „*Komm mit mir, ich werde dir helfen!*“, bot Andrew an, nachdem sie ihm alles geschildert hatte, „*Ich helfe dir, dich an den Menschen, die dich töten wollten, zu rächen. Ich kann dir alles beibringen und dir ein neues Zuhause geben.*“

Annie sah ihn für einen Moment erschrocken an, doch sie wusste, dass er Recht hatte. Aus irgendeinem Grund fühlte sie eine tiefe Verbundenheit mit ihm. „*Ich komme mit dir und werde dir helfen!*“, rief sie mit fester Stimme und stand zitternd auf.

Der Puma gab ihr neue Kraft und sie würde sich nie wieder von irgendeinem schwachen Menschen unterkriegen lassen.